

Lettre

Pluralität als Existenzmuster

Interdisziplinäre Perspektiven auf die deutschsprachige Migrationsliteratur

Bearbeitet von
Raluca Radulescu, Christel Baltes-Löhr

1. Auflage 2016. Taschenbuch. 234 S. Paperback
ISBN 978 3 8376 3445 7
Format (B x L): 14,8 x 22,5 cm
Gewicht: 369 g

[Weitere Fachgebiete > Literatur, Sprache > Literaturwissenschaft: Allgemeines](#)

schnell und portofrei erhältlich bei


DIE FACHBUCHHANDLUNG

Die Online-Fachbuchhandlung beack-shop.de ist spezialisiert auf Fachbücher, insbesondere Recht, Steuern und Wirtschaft. Im Sortiment finden Sie alle Medien (Bücher, Zeitschriften, CDs, eBooks, etc.) aller Verlage. Ergänzt wird das Programm durch Services wie Neuerscheinungsdienst oder Zusammenstellungen von Büchern zu Sonderpreisen. Der Shop führt mehr als 8 Millionen Produkte.

Raluca Rădulescu,
Christel Baltes-Löhr (Hg.)

Pluralität als Existenzmuster

Interdisziplinäre Perspektiven
auf die deutschsprachige
Migrationsliteratur

Aus:

Raluca Rădulescu, Christel Baltes-Löhr (Hg.)

Pluralität als Existenzmuster

Interdisziplinäre Perspektiven auf die deutschsprachige Migrationsliteratur

November 2016, 234 Seiten, kart., 32,99 €, ISBN 978-3-8376-3445-7

Welchen Stellenwert nehmen transnationale Existenzweisen heute in der Literatur ein? Wie manifestiert sich Pluralität in vertexteten Kulturräumen?

Dieser Band unternimmt eine interdisziplinäre Ausleuchtung der deutschsprachigen Migrationsliteratur zwischen Eigenständigkeit und Globalisierung. Theoretische Überlegungen sowie thematisch nahe Lektüren und Fallbeispiele belegen die Anwendbarkeit von Begriffen wie Transkulturalität, Polypolarität sowie Transmigration als Kontinuum. Dabei ergänzen sich literaturwissenschaftliche, soziologische, anthropologische und kulturwissenschaftliche Erkenntnisse.

Mit Beiträgen u.a. von Christel Baltes-Löhr, Aglaia Blioumi und Klaus Schenk.

Raluca Rădulescu (Ao. Prof. Dr.), geb. 1980, forscht und lehrt am Germanistischen Institut der Universität Bukarest und ist an der dortigen Fakultät für Fremdsprachen Vize-Dekanin. **Christel Baltes-Löhr** (Prof. Dr.), geb. 1956, forscht und lehrt an der Universität Luxemburg in den Bereichen Geschlechterforschung, Migration und Erziehung. Sie ist Gender-Expertin für Luxemburg in der EU-Helsinki Group on Gender in Research and Innovation, sowie Genderbeauftragte der Universität Luxemburg.

Weitere Informationen und Bestellung unter:

www.transcript-verlag.de/978-3-8376-3445-7

Inhalt

Vorwort der Herausgeberinnen | 7

Die Figur des Kontinuums am Beispiel von Geschlecht und Migration

Ein Erklärungsansatz für Pluralitäten als Existenzmuster?

Christel Baltes-Löhr | 9

**›Praxis der Kulturwissenschaft‹ am Beispiel der
Deutschen Abteilung der Universität Athen**

Angewandte Beispiele zur Kopplung der kulturwissenschaftlichen
Landeskunde mit Kognitivierungsstrategien

Aglaia Blioumi | 29

Formen des Ich-Erzählens in der inter-/transkulturellen Literatur

Klaus Schenk | 47

Die Lyrik José F. A. Olivers

Versuch einer »modernen« interkulturellen Hermeneutik

Raluca Rădulescu | 63

Polypolare Über-setzungen

Eine historiographische Lokalisierung der Chamisso-Literatur am Beispiel
Yoko Tawadas

Tobias Akira Schickhaus | 79

Migrationsroman, der gar keiner sei:

Malin Schwerdtfegers *Café Saratoga*

Überlegungen zu der (so genannten) Migrationsliteratur

Alicja Krauze-Olejniczak | 97

Sprache, die zum Raum wird

Zur Latenz des Rumänischen in Herta Müllers *Herztier*

Raluca Herghelighiu | 117

Die Heimat der Heimatlosen

Transkulturelle Identitäten in Özdamars *Der Hof im Spiegel* und

Fatih Akins *Gegen die Wand*

Anja Barr | 139

Die Rezeption der Werke von Herta Müller in Spanien

Pino Valero | 153

Deutschsprachige Migrationsliteratur in der Schweiz?

Zur Prosa von Cătălin Dorian Florescu

Natalie Moser | 173

»Angekommen wie nicht da.«

Heimat und Fremdheit in Melinda Nadj Abonjis Roman

Tauben fliegen auf

Grazziella Predoiu | 191

Ruß – von der deutschen Literatur eines Autors mit Migrationshintergrund

Anna Warakomska | 207

Autorinnen und Autoren | 229

Vorwort der Herausgeberinnen

Der vorliegende Sammelband vereinigt die Ergebnisse der Sektion *Die deutschsprachige Migrationsliteratur zwischen Eigenständigkeit und Globalisierung*, die in Braşov/Rumänien im Rahmen des X. Internationalen Germanistenkongresses Rumäniens vom 31. Mai – 4. Juni 2015 stattgefunden hat.

Das Hauptanliegen dieses Tagungsbandes bildet die interdisziplinäre Ausleuchtung des heutigen Standorts der deutschsprachigen Migrationsliteratur zwischen Eigenständigkeit und Globalisierung. Theoretische Überlegungen sowie thematisch nahe Lektüren und Fallbeispiele belegen die Anwendbarkeit von Begriffen wie Transkulturalität, Polypolarität sowie Transmigration als Kontinuum. Dabei reichen sich literaturwissenschaftliche, soziologische, anthropologische und kulturwissenschaftliche Erkenntnisse gegenseitig die Hand. Pluralität als Existenzmuster ermöglicht eine Vielfalt von Perspektiven und Deutungsrastern, wobei transnationale Daseinsformen vertextete Kulturräume aufscheinen lassen.

Der Band bietet 12 Beiträge an, die sowohl von ausgewiesenen Fachleuten als auch von zwei Doktorand_innen und einer Masterandin stammen. Die Einführung in die Thematik gelingt Christel Baltes-Löhr mit einer Studie über die Figur des Kontinuums am Beispiel von Geschlecht und Migration, die als möglicher Erklärungsansatz für Pluralitäten als Existenzmuster betrachtet wird. Über die ›Praxis der Kulturwissenschaft‹ am Beispiel der Deutschen Abteilung der Universität Athen berichtet Aglaia Blioumi, indem sie sich mit dem Verhältnis zwischen kulturwissenschaftlicher Landeskunde und Kognitivierungsstrategien auseinandersetzt. Klaus Schenk widmet sich den Formen des Ich-Erzählens in der inter-/transkulturellen Literatur, während Raluca Rădulescu eine neue Hermeneutik der interkulturellen Literatur anhand von Kategorien der ästhetischen Moderne vorschlägt, was die Autorin am Werk von José F. A. Oliver überprüft. Die Anwendung von interdisziplinären Forschungsmethoden und -mustern geht mit Tobias Schickhaus' Überlegungen zu einer historiographischen Lokalisierung der Chamisso-Literatur am Beispiel von Yoko Tawada weiter, während Alicja Krauze-Olejniczak der Frage nach dem Verhältnis zwischen Migrationsliteratur und deren Verfasser_innen und Inhalten nachgeht. Anja Barr setzt in ihrem Beitrag

ein Werk von Emine Sevgi Özdamar mit Fatih Akins Film *Gegen die Wand* in Verbindung. Andere Beiträge liefern Fallbeispiele und nahe Lektüren zu Texten von Herta Müller (Raluca Herghelegiu, Pino Valero), Cătălin Dorian Florescu (Natalie Moser), Melinda Nadj Abonji (Grazziella Predoiu), Feridun Zaimoglu (Anna Warakomska).

Der Sammelband weist somit neue Wege der Deutung von Literatur zusammen mit theoretischen Rahmungen, die auch für andere Felder wie Migrations- und Geschlechterforschung im Sinne einer interdisziplinären und inter-/transkulturellen Perspektive nutzbar gemacht werden können.

Wir wünschen allen Lesenden eine inspirierende und anregende Lektüre und bedanken uns bei den Veranstalter_innen des X. Internationalen Germanistenkongresses in Rumänien sowie bei allen Beiträgerinnen und Beiträgern zum Sammelband, ganz besonders bei Kathrin Wollny (TU Dortmund) für ihr aufmerksames Korrekturlesen. Nicht zuletzt gilt unser Dank dem Team des transcript-Verlages für die produktive und angenehme Kooperation beim Erstellen dieser Publikation.

Die Herausgeberinnen

Die Figur des Kontinuums am Beispiel von Geschlecht und Migration

Ein Erklärungsansatz für Pluralitäten als Existenzmuster?

Christel Baltes-Löhr

Dieser Beitrag möchte aufzeigen, wie sich seit Ende der 1960er Jahre im westeuropäischen und angelsächsischen Raum die Geschlechter- und Migrationsdiskurse von einer heteronormativen, binären Struktur hin zu einer pluralen, polypolaren Ordnung verschoben haben, wie Geschlecht und Migration auf einer pluridimensionalen Matrix definiert werden können und welche Bedeutung hierbei der Figur des Kontinuums zukommt, die als Weiterentwicklung der Figur des Dritten betrachtet werden kann, um schlussendlich Pluralitäten als Existenzmuster zu erklären.

Hinführend zu einer pluridimensionalen Definition von Geschlecht als Kontinuum, soll zu Beginn des Beitrags die Erörterung des Geschlechterdiskurses stehen. Es geht um Fragen wie: Was ist Geschlecht? Was ist ein Geschlechterkörper? Galt im Mittelalter Geschlecht als gott- und dann mit dem Aufkommen der Aufklärung zunehmend als naturgegeben,¹ dann hört und liest man heute zunehmend Äußerungen wie: »Meine Weiblichkeit hat sich im Laufe meines Lebens enorm verändert. Je nach Situation fühle ich mich mehr oder weniger als Mann. Ich stimme mit dem Geschlecht, dem ich bei meiner Geburt zugeordnet wurde, überhaupt nicht (mehr) überein.« Oder Äußerungen wie:

»Es gelingt mir nur mit großem Aufwand, dem in unserer Gesellschaft vorherrschenden Männlichkeitsbild zu entsprechen. In anderen Gesellschaften gelten ganz andere Geschlechterbilder. Das Gerede von Geschlechtern geht mir gehörig auf die Nerven. Ich kann mir sehr gut vorstellen, in einer Gesellschaft zu leben, in der die Frage der Zugehörigkeit zu

1 | Vgl. Baltes-Löhr, Christel (2015): »Immer wieder Geschlecht - immer wieder anders. Versuch einer Begriffserklärung«. In: Schneider, Erik/ Baltes-Löhr, Christel (Hg.): Normierte Kinder. Effekte der Geschlechternormativität auf Kindheit und Adoleszenz. Bielefeld: transcript, S. 17-40. Schade, Sigrid/ Wagner, Monika/ Weigel, Sigrid (1994): »Zur Einführung«. In: Dies. (Hg.): Allegorien und Geschlechterdifferenz. Köln: Böhlau, S. 1-7.

einem Geschlecht nicht mehr so bedeutsam ist und andere Aspekte des Menschseins, wie z.B. Solidarität und konstruktives Miteinander, eine größere Rolle spielen«.

Jedoch ruft die Frage nach dem, was Geschlecht ist, bzw. was mit dem Begriff Geschlecht gefasst wird, bis auf den heutigen Tag auch immer noch Altbekanntes, Lapidares auf: Menschen mit einem Penis gelten als Männer, als männlich. Menschen mit einer Vagina gelten als Frauen, als weiblich. Der biologische Körper bzw. Teile des biologischen Körpers gelten immer noch als Marker für Geschlecht. Das Baby mit dem Penis heißt möglicherweise Paul und das Baby mit der Vagina dann Paula. Altbekannt sind auch die immer noch wirkmächtigen stereotypisierenden Zuschreibungen, welches Verhalten und welche sogenannten Eigenschaften als weiblich bzw. männlich betrachtet werden.

ZUNEHMENDE UNEINDEUTIGKEITEN – BLICK ZURÜCK IN DIE 1960ER JAHRE

Bis in die 1960er Jahre galt im westeuropäischen und angelsächsischen Raum eine binäre Geschlechterordnung, nach der sogenannte Mädchen und Frauen emotional, passiv, einfühlsam, weich bzw. sanft, natürlich, körperbezogen und abhängig zu sein haben. In einem dualistischen Setting galten sogenannte Jungen bzw. Männer als rational, aktiv, hart, stark, kultur- und geistbezogen und als unabhängig. Die dualistische bzw. binäre Zuschreibung von beispielsweise *weiblich = emotional* und *männlich = rational* ist augenfällig. Dabei sind diese Zuschreibungen nicht nur binär verfasst, sondern sie stehen darüber hinaus in einem antagonistischen und damit oppositionellen Verhältnis zueinander. D.h., wer als weiblich gilt, kann nicht männlich sein und umgekehrt. Bis in die 1960er Jahre galten diese Zuschreibungen als nicht austauschbar, was beispielsweise bedeutete, dass eine rational und weniger gefühlsbetont agierende Frau nicht als *richtige* Frau galt. Außerdem waren diese Zuschreibungen markiert durch ein dichotomes Verhältnis zueinander, das dem sogenannten männlichen, dem *starken* Geschlecht mehr Macht zuwies als dem sogenannten weiblichen, dem *schwachen* Geschlecht. Die den als Jungen und Männer bezeichneten Menschen zugeschriebenen Attribute galten gegenüber den weiblichen Zuschreibungen als überlegen. So wurde ein *sanfter, gefühlsbetonter* Mann in den 1970er Jahren oftmals als »Sof-tie« bezeichnet,² entsprach er doch nicht der vorherrschenden Männlichkeitsnorm. Die Vielfalt von Lebensrealitäten kann durch binär und heteronormativ

2 | Vgl. Scheele, Sebastian (2007): »Schwul leben – heterosexuell lieben. Metrosexualität als homophobe Modernisierung hegemonialer Männlichkeit«. In: Bauer, Robin/ Hoenes, Josch/ Woltersdorff, Volker (Hg.): Unbeschreiblich männlich. Heteronormativitätskritische Perspektiven. Hamburg: Männerschwarm, S. 213–229, hier S. 221. Borutta, Manuel/ Verheyen, Nina (Hg.) (2010): Die Präsenz der Gefühle. Bielefeld: transcript, S. 21.

verfasste kategoriale Zuschreibungen von Weiblichkeit und Männlichkeit mit den entsprechenden stereotypen Mustern *nicht* abgebildet werden, da Stereotypisierungen immer nur einen Teil bzw. einen Ausschnitt der gelebten Realitäten widerspiegeln – können.

Im Laufe der Frauenbewegung seit den späten 1960er Jahren kam es im west-europäischen und angelsächsischen Raum hinsichtlich stereotypisierender Zuschreibungen entlang der Kategorien *Weiblichkeit* und *Männlichkeit* zu bedeutsamen normativen Verschiebungen. Die normative Medaille verkehrte sich, sodass Weiblichkeit sozusagen auf die Vorderseite bzw. in den Vordergrund rückte, und die Zuschreibungen von Verhaltensweisen zu dem, was z.B. als weiblich galt, normativ aufgewertet wurden. Sogenannte weibliche Verhaltenskomponenten oder gar Eigenschaften wie Emotionalität, Passivität, Einfühlsamkeit, Sanftheit, Natürlichkeit, Körperbezogenheit und Abhängigkeit wurden nunmehr im Vergleich zu männlichen Verhaltensweisen nicht mehr als defizitär aufgefasst, sondern vielmehr als für die Vertreterinnen des sogenannten weiblichen Geschlechts erstrebenswert. Diese Verhaltensweisen wurden außerdem gegenüber den männlichen Attributen wie Rationalität, Aktivität, Härte, Stärk, Kultur- und Geistbezogenheit und auch Unabhängigkeit als überlegen, ja oftmals sogar als *besser* gewertet.³ Aber auch mit dieser Verschiebung der normativen Wertung geschlechterkonnotierter Zuschreibungen von Verhaltensmustern und/oder Eigenschaften konnte die Vielfalt der gelebten Realitäten in Bezug auf das tatsächliche Verhalten, das Handeln und die Eigenschaften von sogenannten Frauen und sogenannten Männern *nicht* erfasst werden. Es wurde immer deutlicher, dass sogenannte Frauen und sogenannte Männer mit ihrem Verhalten nicht mehr den stereotypisierenden Vorstellungen von Weiblichkeit und Männlichkeit entsprachen. Das Entweder – Oder, was meint, dass ein Mensch beispielsweise *entweder* rational *oder* emotional geprägt ist und damit als einem der beiden Geschlechter zugehörig gilt, traf und trifft in der gelebten Realität so nicht zu und bildete die gelebte Realität auch nicht vollständig ab.

Sogenannte Mädchen bzw. Frauen sowie sogenannte Jungen bzw. Männer und auch alle anderen Geschlechter können emotional, rational, passiv, aktiv, einfühlsam, hart, weich, stark, der Natur sowie der Kultur verbunden, körperbezogen, intellektuell, abhängig, autonom, bindungsfähig, bindungsunfähig etc. sein, wenn ihnen in Familien, Kindergärten, Schule, am Arbeitsplatz, im sozialen und öffentlichen Leben Raum und Möglichkeiten gegeben werden, ihre Fähigkeiten über bislang bestehende, kategorial heteronormativ gefasste Geschlechtergrenzen hinausgehend zu entfalten. Zusammen mit der zunehmenden Erkenntnis, Geschlecht und stereotype, geschlechteradäquate Verhaltensweisen als Ergebnisse sozialer Konstruktionsprozesse zu verstehen, wurde die binäre Geschlechterordnung zunehmend aufgebrochen. Die oppositionelle Anordnung solcher Zuschreibungen ebenso wie die Höher- bzw. Minderbewertung von Verhaltensweisen und

von bestimmten Geschlechtern wurden verstärkt in Frage gestellt. Die Wirkmächtigkeit hierarchisierender Geschlechterordnungen wurde zunehmend brüchig.

Hier lässt sich ein *erster Schluss* ziehen: Geschlechterbezogenes Verhalten, vor allem seit der Veröffentlichung von Judith Butlers »Unbehagen der Geschlechter«⁴ vielmals als soziales Geschlecht, als *gender*, bezeichnet, gilt als plural. D.h., dass sich nicht alle sogenannten Mädchen bzw. Frauen, Jungen bzw. Männer gleichermaßen verhalten. Alter, soziale, ökonomische, ethnische und kulturelle Herkunft, religiöse und politische Überzeugungen spielen in Bezug auf das von einem Menschen entwickelte und gezeigte Verhalten, auch in Bezug auf sein Geschlecht, eine gravierende Rolle.⁵

Nachdem das sogenannte soziale Geschlecht *gender* als vielfältig und uneindeutig gefasst worden ist, stellt sich nun eine weitere Frage: Wie eindeutig ist das sogenannte biologische Geschlecht *sex* ?

Neben der Morphologie, also dem Aussehen, sind in der Biologie die Chromosomen *x* und *y*, sowie gonadale und hormonelle Ausprägungen als Dimensionen des sogenannten biologischen Geschlechts bestimmt worden.⁶ Eine bis in die 1960er Jahre angenommene eindeutige Zuordnung schreibt Frauen bzw. dem weiblichen Körper beispielsweise eine Vagina, eine erhabene Brust, schmale Schultern, ein breites Becken und außer Wimpern und Augenbrauen keine Gesichtsbehaarung zu. Morphologisch sind nach dieser Zuordnung Männer bzw. männliche Körper durch einen Penis, eine flache Brust, breite Schultern, schmale Hüften und außer Wimpern und Augenbrauen auch durch Bartbehaarung markiert. Aber auch diese Zuordnungen werden der realen Vielfalt nicht gerecht. Nicht alle Frauen mit einer Vagina haben ein breites Becken oder Eierstöcke. Es können auch Männer mit einem Penis Eierstöcke haben. Die Hormone können bei Menschen, die morphologisch möglicherweise eher sogenannten weiblichen bzw. männlichen Merkmalen entsprechen, innerhalb der Gruppe der sogenannten Frauen oder der Gruppe der sogenannten Männer große Varianzen

4 | Butler, Judith (1991): Das Unbehagen der Geschlechter. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

5 | Hier deutet sich eine intersektionale Perspektive an, wie sie 2005 von Gudrun-Axeli Knapp mit Bezug auf die US-Amerikanerin Kimberlé Crenshaw für den deutschsprachigen Raum rezipiert wurde. Crenshaw hatte basierend auf Analysen von Gerichtsprozessen auf die Bedeutung von *race* und *class* neben der Kategorie *gender* hingewiesen: Vgl. Crenshaw, Kimberle (1991): Mapping the Margins: Intersectionality, Identity Politics, and Violence against Women of Color. In: Stanford Law Review, Jg. 43, H. 6, S. 1241-1299. Knapp, Gudrun-Axeli (2005): »Intersectionality« – ein neues Paradigma feministischer Theorie? Zur transatlantischen Reise von »Race, Class, Gender«. In: Feministische Studien, H. 1, S. 68-81.

6 | Streckeisen, Ursula (1991): Statusübergänge im weiblichen Lebenslauf. Frankfurt a.M./New York: Campus, S. 158. Henke, Winfried/ Rothe, Hartmut (1998): »Biologische Grundlagen der Geschlechtsdifferenzierung«. In: Auffermann, Bärbel/ Weniger, Gerd-Christian (Hg.): Frauen – Zeiten – Spuren. Mettmann: Neanderthal-Museum, S. 43-64.

aufzeigen. Bartwuchs bei Frauen ist ein Thema für Stunden und füllt Zeitschriften und Schönheitssalons. Gleiches gilt für eine geringe Gesichtsbehaarung bei sogenannten Männern. Dies führt zu dem *zweiten Schluss*, dass das biologische Geschlecht *sex* ebenso wie das soziale Geschlecht *gender* nicht als eindeutig zu betrachten ist.

An dieser Stelle soll neben der kurz erläuterten sozialen und biologischen Dimension von Geschlecht eine weitere Dimension eingeführt und betrachtet werden: die psychische Dimension von Geschlecht, das gefühlte Geschlecht. Beschreibt die psychische Dimension von Geschlecht das Empfinden sowie die Eigenwahrnehmung des Geschlechts, dann geht es somit um die Fragen, welchem Geschlecht ein Mensch sich zugehörig fühlt, welcher Geschlechtergruppe ein Mensch oftmals gleich bei der Geburt oder mit sich stets weiterentwickelnder pränataler Diagnostik auch schon als Embryo zugeordnet bzw. zugeschrieben wird, und nicht zuletzt darum, inwieweit der Mensch sich dann dieser ihm zugeschriebenen Geschlechtergruppe zugehörig fühlt oder nicht. Die Konstruktion der psychischen Dimension von Geschlecht, oft bezeichnet als Geschlechtsidentität, pendelt somit zwischen Zuschreibung und Aneignung, anders gesagt zwischen Fremd- und Selbstzuschreibung und mündet in Selbstbenennungen, die mit den Benennungen bzw. Bezeichnungen durch andere mehr oder weniger übereinstimmen. Außerdem fühlt sich nicht jede der sogenannten Frauen zu jedem Zeitpunkt ihres Lebens gleichförmig als weiblich. Das gefühlte Geschlecht, wie also z.B. Weiblichkeit empfunden wird, variiert in einem erheblichen Ausmaß zwischen sogenannten Frauen. Auch sogenannte Männer empfinden sich nicht immer als männlich. Seit den 1980er Jahren sind neben den Kategorien weiblich und männlich auch im öffentlichen Diskurs im westeuropäischen und angelsächsischen Raum weitere Zuschreibungen und Empfindungen manifest geworden, wie z.B. Eigenwahrnehmungen und Zuschreibungen von sogenannten inter- und transgeschlechtlichen Personen.

Der Status der Zugehörigkeit zu einer oder aber auch zu keiner Geschlechtergruppe ist ebenso wie Fremd- und Eigenzuschreibung als lebenslanger Prozess zu verstehen, der je nach biographischem Lebensabschnitt und je nach konkreter Lebenssituation mehr oder weniger variieren kann. Zur Veranschaulichung möge dieses fiktive Beispiel dienen: Wird ein Kind bei der Geburt aufgrund einer deutlich erkennbaren Vagina dem weiblichen Geschlecht zugewiesen und wächst dieses sogenannte Mädchen entsprechend der im familiären oder auch schulischen Umfeld vorherrschenden Vorstellungen von Geschlecht, Weiblichkeit, Männlichkeit oder anderen Geschlechtergruppen heran, dann ist zu allererst zu fragen, inwieweit die Vorstellungen derjenigen, mit denen das sogenannte Mädchen in der Familie, der Verwandtschaft, der Nachbarschaft, im Freundeskreis, in Kindertagesstätten, Vereinen und schulischen Einrichtungen interagiert, übereinstimmen oder auch nicht. Erlebt das Kind z.B. divergierende Vorstellungen von Weiblichkeit, dann ist die Frage, welche dieser Vorstellungen welche Wirkmächtigkeiten haben. Ist das, was die Mutter sagt, was sie möglicherweise vorlebt, für das

Kind bedeutsamer als z.B. die Haltung und das Handeln der größeren Schwester, der Schulfreundin, der Protagonistin aus dem Kinder- oder Jugendbuch oder aus dem Internet? Welche impliziten und/oder expliziten geschlechterrelevanten Vorstellungen etc. vermitteln die Mitmenschen. Wie geht das Kind damit um? Wie fühlt sich das sogenannte Mädchen? Womit bzw. wo auf dem möglicherweise vielfältigen und Varianten aufweisenden oder variantenreichen Fächer der Vorbilder anderer sogenannter Mädchen und Frauen positioniert es sich selbst? Welche Bedeutung hat es überhaupt für das Kind, nennen wir es an dieser Stelle Claude, einem Geschlecht zugehören? Strengt es sich an, sich die ihm vorgelebten Muster zu eigen zu machen? Hat es genügend Freiraum, verschiedene Möglichkeiten kennenzulernen und auch für sich zu erproben? Stimmt es mit den an es herangetragenen Verhaltensmustern, Einstellungen, Haltungen zur Weiblichkeit überein? Schreibt das Kind sich selbst auch der Geschlechtergruppe *Frauen* zu, entspricht aber nicht den stereotypisierten und vorherrschenden Vorstellungen von Weiblichkeit und ist somit kein *richtiges* Mädchen? Im luxemburgischen Sprachgebrauch gibt es hierfür sogar einen eigenen Begriff: das a-typische, wilde Mädchen wird zu einem *verfehlten bouw*, zu einem *verfehlten Buben*. Oder fühlt Claude sich einem anderen Geschlecht zugehörig? Z.B. dem sogenannten männlichen Geschlecht? Oder schreibt es sich selbst nicht eindeutig einem Geschlecht zu oder möglicherweise gar keinem? Variieren die Eigenzuschreibungen je nach Alter und Situation?

Es lässt sich festhalten, dass auch auf der psychischen Dimension von Geschlecht, dem gefühlten Geschlecht, oftmals bezeichnet als Geschlechtsidentität, die Eindeutigkeit der binären Ordnung *weiblich – männlich* im Verlauf der letzten 50 Jahre zunehmend ins Wanken geraten ist: wie Menschen sich als Frauen, Männer, trans- und intergeschlechtliche Personen fühlen, kann innerhalb der jeweiligen Geschlechtergruppe sehr stark variieren. Es können möglicherweise zwischen den Zugehörigen einzelner Geschlechtergruppen, z.B. zwischen einem sogenannten Mann und einer sogenannten Frau, größere Ähnlichkeiten bestehen als z.B. zwischen den Angehörigen der gleichen Geschlechtergruppe. Immer noch werden solche Ähnlichkeiten über Geschlechtergrenzen hinweg eher tabuisiert und fallen somit vorherrschenden Homogenisierungstendenzen zum Opfer, wenn z.B. die Rede ist von: *Wir Frauen. Wir Männer. Wir transgeschlechtliche Personen. Wir intergeschlechtliche Personen.* Wer nicht dem *Wir* entspricht, gehört nicht dazu.

Dies lässt den *dritten Schluss* zu, dass auch hinsichtlich der psychischen Dimension von Geschlecht, der sogenannten Geschlechtsidentität, nicht mehr von der eindeutigen Zuordnung entlang der Grenze *weiblich, männlich, trans- und intergeschlechtlich* ausgegangen werden kann.

Und dies gilt auch für die vierte, die sexuelle Dimension von Geschlecht. Wird mit dieser Dimension Sexualität, das sexuelle Begehren und die sexuelle Orientierung gefasst, dann kann auch hier gesagt werden, dass die altbekannte Matrix der Heterosexualität, die das sexuelle Begehren zwischen Männern und Frauen verortet, von den gelebten Pluralitäten eingeholt bzw. überschrieben worden ist und zunehmend ihre Gültigkeit verloren hat. Neben heterosexuellen Orientierungen

und Begehrensstrukturen sind monosexuelle, asexuelle, bisexuelle, homosexuelle, pansexuelle Begehrensstrukturen manifest, werden jedoch von einer immer noch wirkmächtigen normativen Engführung auf Heterosexualität häufig ausgeschlossen. Auch die immer noch auf sexuelles Begehren und sexuelle Orientierung aufbauenden Formen sozialer Lebensgemeinschaften wie Ehe und Familie basieren nicht mehr ausschließlich auf heteronormativen Vorstellungen von einer lebenslangen monogamen Ehe zwischen *einer* Frau und *einem* Mann. Homosoziale Lebensformen, die auf Begehrensstrukturen zwischen Angehörigen einer Geschlechtergruppe beruhen, werden in zunehmend mehr Gesellschaften akzeptiert und der heteronormativen Ehe zwischen Frau und Mann auch juristisch gleichgestellt. In Luxemburg wurde ein entsprechendes Gesetz am 18. Juni 2014 von der Abgeordnetenversammlung mit nur 4 Gegenstimmen von 56 Abgeordneten mehrheitlich verabschiedet.⁷ Ohne an dieser Stelle auf die Debatte in Frankreich Ende 2012/Anfang 2013⁸ und in Polen⁹ einzugehen, in der ja von heterosexuellen Menschen das Recht auf eine Gleichstellung homosozialer Lebensgemeinschaften vehement in Frage gestellt oder auch verweigert wurde, interessiert hier vor allem der Aspekt, wie z.B. Lebensgemeinschaften zwischen *allen* Geschlechtern, also zwischen sogenannten intergeschlechtlichen, transgeschlechtlichen, weiblichen, männlichen oder Menschen, die sich keiner Geschlechtergruppe zugehörig fühlen, sowohl innerhalb der sogenannten Geschlechtergruppen als auch über die Zugehörigkeit zu einem bestimmten Geschlecht hinweg gesellschaftliche Akzeptanz erhalten können. Die Vielfalt der gelebten Begehrensstrukturen und sozialen Beziehungsformen lässt den *vierten Schluss* zu, dass das sexuelle Begehren und auch die sexuellen Orientierungen nicht mehr mit einer binären heterosexuellen Matrix abgebildet werden können.

7 | www.legilux.public.lu/leg/a/archives/2014/0125/a125.pdf#page=2

8 | Das Gesetz wurde am 23. April 2013 von der französischen Nationalversammlung verabschiedet, vgl. www.lemonde.fr/societe/article/2013/04/23/le-mariage-pour-tous-adopte-definitivement-a-l-assemblee_3164875_3224.html. Am 17. Mai 2013 wurde es in einer Entscheidung des Verfassungsrats, der sich mit zahlreichen Einsprüchen aus dem konservativen Lager zu befassen hatte, bestätigt, www.spiegel.de/politik/ausland/frankreich-verfassungsrat-genehmigt-homo-ehe-a-900638.html. Zu den heftigen Protesten gegen die sogenannte »Mariage Pour Tous« siehe: www.spiegel.de/politik/ausland/frankreich-randale-nach-grossdemo-gegen-homo-ehe-a-902001.htm. Fassin, Éric (2015): »Die Kunst, nicht so sehr kategorisiert zu werden. Eine Kritik des Wissens und der Macht des Geschlechts«. In: Schneider, Erik/ Baltes-Löhr, Christel (Hg.): Normierte Kinder. Effekte der Geschlechternormativität auf Kindheit und Adoleszenz. Bielefeld: transcript, S. 87-104.

9 | Homosoziale Partnerschaften bewegen sich nach Kitliński und Leszkowicz in Polen in einem Spannungsfeld zwischen Toleranz und Homophobie, vgl. Kitliński, Tomasz/ Leszkowicz, Pawel (2013): Bipolar. Homophobie und Toleranz in Polen. In: Osteuropa, H. 10, S. 195-239.

**PLURIDIMENSIONALE DEFINITION VON GESCHLECHT
ALS KONTINUUM**

Die vorausgehenden Beschreibungen mögen verdeutlicht haben, dass Geschlecht mit den folgenden vier Dimensionen gefasst werden kann: der körperlichen, der psychischen, der sozialen und der sexuellen Dimension. Dies lässt sich folgendermaßen abbilden:

Dimensionen	Andere Bezeichnungen hierfür	Englische Begrifflichkeiten
Körperlich/Materie	Physisches Geschlecht; Sex	Sex
Psychisch/Gefühl, Emotion	Gefühltes Geschlecht; Geschlechtsidentität	Gender identity
Sozial/Verhalten	Soziales Geschlecht; Gender	Gender
Sexuell/Begehren	Sexualität; sexuelles Begehren	Sexuality; desire

Tabelle 1: Geschlechterdimensionen und Begrifflichkeiten

Alle vier Dimensionen gelten in ihren jeweiligen Ausprägungen als sozial konstruiert, was jedoch keineswegs heißt, sie seien beliebig. Die Konstruktionsprozesse und alle darin involvierten Akteur_innen sind als in kulturelle Tradierungen, in kulturelle Kontexte eingebunden zu betrachten, womit einem intersektionalen Ansatz Rechnung getragen wird.

Diese vier Dimensionen sind als auf einem Kontinuum angeordnet zu denken, sind als in sich variabel zu betrachten und können sich zueinander verschieben. Das meint, dass je nach Zeit, kulturellem Kontext, lebensbiographischer Phase und konkreter Situation in Raum und Zeit die eine oder andere Dimension gegenüber den anderen bedeutsamer und wirkmächtiger werden kann. So kann für einen Menschen beispielsweise in einer bestimmten Lebenssituation, in einem bestimmten Alter, in einem bestimmten kulturellen Kontext die physische Dimension von Geschlecht in den Vordergrund treten. In einer anderen mag das gefühlte Geschlecht wichtiger als die körperliche, soziale und sexuelle Dimension von Geschlecht sein. Wieder ein anderes Mal steht das geschlechterrelevante Verhalten im Vordergrund. Ein anderes Mal das sexuelle Begehren, wobei davon auszugehen ist, dass immer und überall alle Dimensionen wirkmächtig bleiben. Jedoch kann die *Kommunikation* zwischen den Dimensionen, in welchem Verhältnis etwa die körperliche zu der gefühlten Dimension von Geschlecht steht, stark variieren. Ist beispielsweise die gefühlte Dimension von Geschlecht für

einen Menschen in einer bestimmten Situation dominant, fühlt der Mensch sich als weibliche Person, dann können körperliche Begebenheiten, wie z.B. nicht dem Stereotyp *weiblich* entsprechende Gesichtsbehaarung, in den Hintergrund treten. Konkret gesprochen können Menschen, die sich weiblich fühlen, durchaus einen Bart tragen, keine Vagina oder Eierstöcke haben. Auch können sich situativ oder auch mehr oder weniger dauerhaft weiblich fühlende Menschen, die alle körperlichen Merkmale der sogenannten Weiblichkeit aufweisen, diesen körperlichen Merkmalen in bestimmten Situationen keine oder nur geringe Bedeutungen beimessen, durchaus stereotyp männliches Verhalten, wie z.B. mangelndes Einfühlungsvermögen, rationale Durchsetzungsstrategien, Härte und Lieblosigkeit in Bezug auf Kinder und Pflegebedürftige zeigen.

Die Komplexität der Thematik wird anhand der Vorstellung überdeutlich, dass das Verhältnis aller Dimensionen zueinander je nach Lebenssituation ebenso variieren kann, wie nach biographischem Alter, menscheitsgeschichtlicher Epoche und kulturellem sowie räumlichem Kontext. Geschlecht gilt als *variabel* in Zeit und Raum. Eine solche Variabilität erfasst die *Pluralität der Geschlechter*, die nicht mehr von den binären Eckpunkten *weiblich* und *männlich* markiert wird. Zwischen, neben und über diese beiden Geschlechter hinaus sind andere Geschlechter angesiedelt, was mit dem Begriff der *Polypolarität* gefasst werden kann. *Weiblichkeit* und *Männlichkeit* gelten nicht länger als normierende Ordnungspole im Verhältnis der Geschlechter zueinander. *Polypolarität* von Geschlecht greift *Inter-* und *Transgeschlechtlichkeit* als gleichwertige Geschlechter auf und nicht mehr als Mischung, als Konglomerat, als Hybridisierung und auch nicht mehr als ›third spaces‹ oder ›in-between-identities‹ zwischen den beiden sozusagen *Haupt- bzw. Dominanz-Geschlechtern weiblich* und *männlich*. Kommen neben dem weiblichen und dem männlichen Geschlecht weitere Geschlechter hinzu, kann von einer *Vervielfältigung der kategorialen Geschlechterordnung* gesprochen werden. Auch innerhalb der Kategorien wird es vielfältiger. Zusammen mit der Vervielfältigung dessen, was intrakategorial unter Weiblichkeit, Männlichkeit, *Inter-*, *Transgeschlechtlichkeit* verstanden werden kann, werden Grenzen zwischen den Geschlechtern poröser und damit durchlässiger. Zunehmende Durchlässigkeit und weniger scharf gezogene kategoriale Grenzen ermöglichen wiederum ein Mehr an Variabilität im inner- bzw. intrakategorialen Raum. So kann insgesamt gelebte Vielfalt adäquater abgebildet werden.

Es lässt sich festhalten: Weiblichkeit, Männlichkeit, *Trans-* und *Intergeschlechtlichkeit* können als zueinander, aber auch als *in sich* variant gefasst werden. Binarität und Bipolarität treten zugunsten von Pluralität und Polypolarität in den Hintergrund. Das binäre Geschlechtermuster wird durch ein komplexes, fluides, schillerndes, vielfältiges Muster abgelöst. Es stellt sich damit auch die Frage, inwieweit die Kategorie *Geschlecht* sich in einem Auflösungsprozess befindet und die Auseinandersetzung darüber, welchem Geschlecht man angehört oder angehören möchte und wodurch dieses Geschlecht oder die Geschlechter gekennzeichnet sind, nebensächlicher und irgendwann obsolet wird. Beispielwei-

se reichen die Reaktionen von Studierenden auf die Frage, ob und inwieweit sie sich eine Gesellschaft ohne die Kategorie *Geschlecht* vorstellen können, von Überraschung über Entsetzen bis hin zu Erleichterung. Dennoch ist im momentanen gesellschaftlichen Setting die heteronormative Geschlechterkategorie immer noch wirkmächtig. Es kommt immer wieder zu Diskriminierungen aufgrund der Zugehörigkeit zu einem der Geschlechter. Frauen, die sich nicht entsprechend der geschlechteradäquaten Zuschreibungen verhalten, sehen sich ebenso Diskriminierungen ausgesetzt wie unmännliche Männer. Trans- und intergeschlechtliche Menschen ringen um das Recht und die Anerkennung, sich ihr Geschlecht selbst zuschreiben zu können und nicht mehr als pathologische Abweichungen von heteronormativ orientierten Setzungen betrachtet zu werden. Im folgenden Abschnitt geht es nun um die Frage, mit welcher theoretischen Denkfigur diese Vielfalt, die Komplexität, das Fluide, das Schillernde gefasst werden kann?

VON DER FIGUR DES DRITTEN ZUR FIGUR DES KONTINUUMS

Bislang wurde versucht, gelebte Vielfalt mit der Figur des Dritten zu erfassen. So betont beispielsweise Claudia Berger, dass diese Figur des Dritten »weder auf eine Metapher gegengeschlechtlichen Begehrens noch auf die Figurierung einer bestimmten geschlechtlichen Identität verkürzt werden kann«.¹⁰

Koschorke meint zur Figur des Dritten: »Wenn von der Figur des Dritten gesprochen wird, dann ist ... ›Figur‹ nicht vorrangig in einem personalen Sinne zu verstehen. Zwar mögen sich die Figuren des Dritten in literarischen Helden inkorporieren, aber noch grundsätzlicher geht es dabei um ein liminales ›Spiel auf der Schwelle‹, eine Dynamik der Indirektheit innerhalb kognitiver, affektiver und sozialer Strukturen. Es kennzeichnet solche Strukturen, dass sie nicht allein in sich unruhig sind, sondern auch auf Seiten des Beobachters wandernde Blickpunkte erzwingen und insofern auf unumgängliche Weise mehrdeutig bleiben«.¹¹ Diese Mehrdeutigkeit fasst Koschorke als Effekt der Polyvalenz und Polyglossie und sagt weiter: »Wenn von ›Figur‹ die Rede ist, handelt es sich also immer auch im *Figuration*. Die Debatten um Konzepte wie ›third space‹ (Homi Bhabha), um hybride Kulturen, schließlich um die in den *Gender Studies* entworfenen Utopie des dritten Geschlechts deuten auf die Virulenz dieser Figuration, die immer auch ein *defigurierendes*, feste Bedeutungsbehauptungen auflösendes Element in sich trägt«.¹²

10 | Berger, Claudia (2010): »Gender Studies«. In: Eßlinger, Eva/ Schlechtriemen, Tobias/ Schweitzer, Doris/ Zons, Alexander (Hg.): Die Figur des Dritten. Ein kulturwissenschaftliches Paradigma. Berlin: Suhrkamp, S. 35-48, hier S. 40.

11 | Koschorke, Albrecht (2010): »Ein neues Paradigma der Kulturwissenschaften«. In: Eßlinger, Die Figur des Dritten, S. 18.

12 | Ebd., S. 19.

In Abgrenzung zu dieser Argumentation sind sogenannte dritte und weitere Geschlechter nicht als Utopie zu bezeichnen, sondern sie bilden gelebte Realitäten ab und konstruieren damit auch wieder eben diese Realitäten mit. Sogenannte dritte oder weitere Geschlechter sind *nicht* als eine simplifizierte Hybridisierung aus dem weiblichen und männlichen Geschlecht zu betrachten, sondern, wie schon weiter oben angedeutet, als dem sogenannten ersten und zweiten Geschlecht gleichwertige Geschlechter zu betrachten, auch wenn sie numerisch betrachtet seltener vorkommen mögen.

So betont nach Rath auch Homi Bhabha, dass der nahe zum Begriff der Figur des Dritten zu verortende Begriff der Hybridität, »nicht einfach einen Vermischungszustand (bezeichnet), sondern [...] in einem Raum der kulturellen Aussage« zu situieren ist. Bhabha selbst äußert hierzu: »Für mich besteht die Bedeutung der Hybridität allerdings nicht darin, zwei ursprüngliche Momente auszumachen, aus denen ein dritter hervorgeht; Hybridität ist für mich vielmehr der ›dritte Raum‹, der die Entstehung anderer Positionen erst ermöglicht.«¹³

In diesem dritten Raum, *third space*, finden nach Bhabha Übersetzungen von Kultur statt, die jedoch nicht als Kopie eines vermeintlichen Originals betrachtet werden können, sondern als Quell' ständiger Veränderungen. Oftmals ist die Figur des Dritten auch verbunden mit der Vorstellung von In-between-Identitäten. Hier scheint nun die Begrenztheit der Figur des Dritten auf. Zwar wird von Bhabha immer wieder betont, dass es nicht um eine Kopie eines vermeintlichen Originals, also in Bezug auf die Geschlechterdebatte nicht um die Kopie von Männlichkeit oder die Kopie von Weiblichkeit geht, wenn zum Beispiel Transgeschlechtlichkeit als weiteres, als drittes Geschlecht beschrieben werden würde. Dennoch wird mit der Annahme der Hybridisierung immer auch das sogenannte erste und zweite Geschlecht als wirkmächtige Bezugsgröße aufgegriffen. Wird davon ausgegangen, dass aus einem ersten und zweiten Geschlecht ein drittes oder viertes Geschlecht konstuiert wird, dann geht hiermit eine Hierarchisierung ebenso wie eine Begrenzung einher, die durch die Vorstellung des In-between, des vermeintlich Dazwischen-Liegenden noch unterstrichen wird. Das Dritte ist vom Ersten und Zweiten abgegrenzt; es ist nach Bhabha der Raum, in dem das Erste und Zweite sich zu etwas Neuem, etwas Drittem oder auch Vierten verändern kann. In Bezug auf die Geschlechterordnung blieben so jedoch die binär angeordneten Geschlechter *weiblich* und *männlich* die Ordnungs- und Rahmen stiftenden Eckpunkte, zwischen denen andere Geschlechter situiert wären. Um dieser Eingrenzung und Einengung zu entkommen, eignet sich die *Figur des Kontinuums* zur Erfassung der Pluralität gelebter Realitäten. Mit Bezug auf die vier Dimensionen körperlich, psychisch, sozial und sexuell, oder anders gesagt: Materie, Gefühl/Emotion, Verhalten und Begehren, lassen sich *kategoriale Verschiebungen* und *Variabilitäten* erfassen. Weiblich und Männlich gelten nicht länger als binäre Eckpunkte für die

13 | Homo Bhabha zit. nach Rath, Gudrun (2010): »Hybridität« und »Dritter Raum«. Displacements postkolonialer Modelle«. In: Eßlinger, Die Figur des Dritten, S. 141.

Ordnung der Geschlechter, was mit dem Begriff der *Polypolarität* umrissen ist. *Pluralität* fasst die vielfältigen Formen von Geschlechtern je nach Zeit, Raum, kulturellen Kontexten und lebensbiographischen Abschnitten.

Dies erinnert an die Vorstellung, dass die Kategorie Geschlecht dann obsolet werden kann, wenn von einem Kontinuum aus gedacht, kategoriale Grenzen zwischen Geschlechtern in all ihren Dimensionen, also der physischen, psychischen, sozialen und sexuellen Dimension, zunehmend poröser und damit durchlässiger werden. So können kategoriale Zuordnungen als undeutiger und varianter gedacht werden. Wenn alle Geschlechter, wenn Weiblichkeit, Männlichkeit, Trans- und Intergeschlechtlichkeit *nicht mehr eindeutig* einzelnen Kategorien zuzuordnen sind, wenn das Dazugehören zu einer Kategorie nicht mehr von Aspekten der physischen Dimension, wie z.B. dem Aussehen abhängt, und auch nicht mehr von der psychischen Dimension, dem sich als einem Geschlecht Zugehörig-Fühlen, oder dem sozialen, sogenannten geschlechteradäquaten Verhalten als Frau, als Mann, als intergeschlechtliche oder transgeschlechtliche Person gesprochen werden kann, wenn also sowohl Frauen wie auch Männer, trans- oder intergeschlechtliche Personen sowohl einfühlsam als kühl, mächtig und schwach, autonom und abhängig sein können, wenn auch das sexuelle Begehren als variant und nicht mehr als heteronormativ enggeführt betrachtet wird, dann liegt die Frage nahe, wozu die Geschlechterkategorie überhaupt noch benötigt wird.

Ähnliches gilt aus einer postmodernen, transkulturellen Perspektive für den Begriff der Kultur und kann auch auf den Begriff Migration/Migrantin/Migrant übertragen werden.

PLURIDIMENSIONALE DEFINITION VON MIGRATION ALS KONTINUUM

Migration wurde lange Zeit im antagonistischen Gegensatz zu Sesshaftigkeit gefasst. Dies lässt sich folgendermaßen verdeutlichen:

Sesshaftigkeit	Migration
Pull	Push
Hier	Dort
Ankunftsland	Auswanderungsland
Entspannt	Angespannt
Eigen	Fremd
Dazugehörigkeit	Ausgeschlossen Sein
Integration	Segregation
Nicht-Migrant_in	Migrant_in
Einwanderung	Auswanderung

Abbildung 1: Dualistische Anordnung von Migration versus Sesshaftigkeit

Häufig wurde und wird Migration gefasst als Auswanderung von einem bestimmten Ort A und der dazugehörenden Einwanderung an einem Ort B. Zwischen A und B können Kontinente, Nationalstaaten, Regionen, Städte und Stadtteile liegen.

Allerdings gestalten sich Migrationen vielfältiger als mit dem dualistischen, binären Setting der Aus- und Einwanderung beschrieben.¹⁴ Re-Migrationen stellen einen ersten deutlichen Hinweis darauf dar, dass nach Aus- und Einwanderung Re-migrationen, also Rückkehr in das Herkunftsland, zunehmend zu beobachten sind. Ausgehend hiervon sind Ein-, Zwei-, Drei-Weg-Migrationen und andere Formen von Mehrfachmigrationen, wie beispielsweise die zirkuläre Migration zu beschreiben. Solche plurilokalen Sternmigrationen und plurilokale Migrationen mit und ohne Zentrum der mehrfachen Rückkehr oder auch mit mehreren Zentren können als *polypolare* Migrationen gefasst werden. Migrationsverläufe können so aus einer dualistischen »Hier-Dort-Perspektive«, die im Übrigen oft mit einem dichotomen Verständnis von der Dominanz des Ankunftslandes gegenüber dem Herkunftsland verbunden ist, herausgelöst und in eine *plurale* Perspektive eingebunden werden. Gleiches gilt für Migrationsgründe und die Prozesse der Migrationsentscheidung. Migrationsgründe bewegen sich in einem weiten Spektrum von Abenteuerlust, Verbesserung der ökonomischen Lebenssituation, Studien und Ausbildung in einem anderen Land, Liebe und Partnerschaft bis hin zu Flucht vor Krieg, Verfolgung und vor als bedrohlich erlebten Naturereignissen.¹⁵

Postmoderne Fassungen von Migration überwinden somit den Dualismus zwischen »Einwanderung – Auswanderung« und »Integration – Segregation«, indem beispielsweise Vorstellungen von Transmigration und Nomadentum immer mehr Raum greifen. Die Bedeutung von Begegnungen wird damit unterstrichen und die Unterscheidung zwischen »Hier« und »Dort« entdramatisiert. In den Vordergrund rücken Fragen wie die Qualität der Begegnungen von sogenannten Wandernden mit sogenannten Sesshaften. Bedeutsam werden Überlegungen, was die sich so Begegnenden mitbringen und wie sie an einem jeweiligen Ort, zu einem jeweiligen Zeitpunkt in Interaktionen mit anderen Menschen Identitäten und soziale Realitäten konstruieren.

Vor dem Hintergrund dieser Diskussion möchte ich Migration fassen als *pluridimensionale Ausprägung von Bewegung, Kontakt und Begegnung*, die als Wiederholung und Veränderung in Raum und Zeit zu Verschiebungen der Referenzpunkte führen kann und Auswirkungen auf das Fühlen, Denken und Handeln der Migrierenden und auch der Nicht-Migrierenden sowie auf die jeweiligen Repräsentationssysteme gesellschaftlicher Ordnungen auf politischer, ökonomischer, sozialer und individueller Ebene haben kann.

14 | Baltes-Löhr, Christel (2006): Migration und Identität. Portugiesische Frauen in Luxemburg. Frankfurt a.M./London: IKO - Verlag für Interkulturelle Kommunikation.

15 | Ebd., S. 134-159.

Übersetzungen, Übergänge, Grenzüberschreitungen, all diese Praktiken treffen sich in den Vorstellungen von Nina Glick Schiller, Linda Basch und Cristina Blanc-Szanton. Sie gehen in ihrem Konzept des

»Transmigranten, dessen großes Plus sie darin sehen, dass er nicht nur in einer, sondern in zwei Kulturen dauerhaft verankert ist – von einem Übergangsritual aus, das mit der Migration verbunden ist. Sie grenzen diesen Typus des Migranten aber explizit von einem Szenario des leidenden Heimatlosen ab: »Heute ... neigen Migranten immer mehr dazu, Netzwerke, Aktivitäten und Lebensmuster zu schaffen, die sowohl die Gast- als auch ihre Heimatgesellschaften umfassen« (Glick Schiller/Basch/Blanc-Szanton 1997: 81).«¹⁶

Hier ist zweierlei hinzuzufügen: Transmigrant_innen können durchaus auch zu mehr als zu zwei Kulturen gehören. Auch bleibt es immer notwendig, hier darauf zu achten, dass die Kulturen, z.B. der Herkunfts- und Ankunftslander, nicht als in sich homogene Einheiten betrachtet werden. In Herkunfts- sowie in Ankunftslanden ist von heterogenen, mehrdimensionalen kulturellen Settings auszugehen, die sich z.B. nach ökonomischen Status, Alter, körperlicher Verfasstheit, Geschlecht, politischen und religiösen Überzeugungen und Bildungsstatus bündeln lassen. So können auf einer vertikalen Achse gedacht, beispielsweise in einem Nationalstaat, kulturelle Settings je nach Bildungsstatus stark variieren und sich andererseits auf einer horizontalen Achse z.B. zwischen der Bildungselite eines Nationalstaates und derjenigen eines anderen Nationalstaates mehr Ähnlichkeiten als Differenzen zeigen.

Immer mehr Menschen verweilen nicht bis zum Lebensende an dem Ort ihrer Geburt. Die Mobilität nimmt zu. Es ist zu fragen, ob es überhaupt noch Menschen gibt, die nicht irgendwann in ihrem Leben gewandert sind, das heißt, ihren Wohnsitz gewechselt haben, was ja in vielen Migrationsdefinitionen als ein entscheidendes Kriterium zur Festlegung dessen gilt, was unter Migration überhaupt zu verstehen ist. Wozu wird dann also die Kategorie »Migrant_in« benötigt, wenn zunehmend mehr Menschen als Migrant_innen gelten. Und: wann hört ein Migrant auf, ein Migrant zu sein? Wird er bei Grenzüberschreitung vom E-migrant zum Im-migrant, dann stellt sich die Frage, wann ein Mensch, der z.B. in einer Ankunfts-gesellschaft verbleibt, nicht mehr als Migrant bezeichnet wird. Im Moment ist jedoch durch die Perpetuierung des Begriffes *Migration* der ersten, zweiten, dritten und weiteren Generationen scheinbar genau das Gegenteil von der möglichen Auflösung der Zuschreibung der Kategorie »Migrant« beobachtbar. Noch in der vierten Generation werden Menschen auf ihren sogenannten Migrationshintergrund zurückverwiesen. Auch stellt sich die Frage, warum z.B. in Königshäusern die eingeheirateten Frauen und Männer in keinem Fall als Migrant_innen bezeichnet werden. Ich kenne keine Abhandlung mit dem Titel »Liselotte von

16 | Kimmich, Dorothee/ Schahadat, Schamma (Hg.) (2012): Kulturen in Bewegung: Beiträge zur Theorie und Praxis der Transkulturalität. Bielefeld: transcript, S. 14.

der Pfalz, Migrantin am Hof Ludwigs XIV. von Frankreich«, obwohl sie in ihren über 5.000 überlieferten Briefen durchaus auch von Fremdheitserfahrungen berichtet.¹⁷ Auch die amtierende luxemburgische Großherzogin Marie-Thérèse, die aus Kuba stammt, wird gemeinhin nicht als Migrantin bezeichnet.

Vor dem Hintergrund immer komplexer werdender Migrationsverläufe möchte ich mit Menzel und Engel von einer transnationalen Existenzform sprechen.¹⁸ Es lassen sich mit Glick Schiller unterschiedliche Mobilitätsmuster feststellen,¹⁹ wovon an dieser Stelle zwei besonders hervorgehoben sein mögen: Glick Schiller spricht von zirkulierenden Netzwerken von Migranten, die sich ständig zwischen Ankunfts- und Herkunftsland bewegen, wobei ich hinzufügen möchte, dass hier mehr als nur zwei Länder im Spiel sein können und sich diese zirkulierenden Netzwerke auch z.B. von der Insel Rhodos in Griechenland über Australien, Kanada und Deutschland erstrecken können. Bedeutsam sind auch diejenigen Menschen, die als Transmigrant_innen in Grenzregionen leben und dort nach Glick Schiller u.a. multiple, vielfältige Beziehungen zwischen Transmigrant_innen und sogenannten Ansässigen, wo immer diese herkommen mögen, entfalten können.

Bezieht sich der Begriff bei Glick Schiller u.a. auf Menschen, die sich in transnationalen Räumen bewegen, möchte ich an dieser Stelle vorschlagen, diesen Begriff auch zu nutzen, wenn es sich um Grenzüberschreitungen innerhalb von nationalstaatlich verfassten Räumen geht.

ZUSAMMENFASSUNG UND AUSBLICK

Konnte eine *Vervielfältigung der kategorialen Geschlechterordnung* illustriert werden und kann Geschlecht in seinen *vier Dimensionen* (körperlich, psychisch, sozial und sexuell) als *variabel, plural und polypolar* gefasst werden, dann geht damit die Verabschiedung von einer heteronormativ, binär und dichotom verstandenen Kategorie »Geschlecht« einher.

Auch die Definition von Migration, Migrantin und Migrant konnte aus ihrer binären Verfasstheit gelöst werden, indem Gegenüberstellungen von *Hier und Dort*, *Migrant und Nicht-Migrant*, *Einheimischer und Fremder* sowie *Einwanderung und Auswanderung* mit der Figur des Kontinuums eine perspektivische Erweiterung erfahren haben. Beschreiben Begriffe wie *Migration*, *Migrantin* und *Migrant* sehr unterschiedliche Phänomene, dann können sie somit auch als Ausdruck für Variabilitäten verstanden werden. Diese Begriffe beschreiben Vielfalt und Plura-

17 | Kiesel, Helmuth (Hg.) (1995): Briefe der Liselotte von der Pfalz. Frankfurt a.M.: Insel.

18 | Schönhuth, Michael/ Kaiser, Markus (2015): »Zuhause? Fremd? Eine Bestandsaufnahme«. In: Kaiser, Markus/ Schönhuth, Michael (Hg.): Zuhause? Fremd? Migrations- und Beheimatungsstrategien zwischen Deutschland und Eurasien. Bielefeld: transcript, S. 9-24, hier S. 19.

19 | Ebd.

lität und entsprechen damit nicht zuletzt den Vorstellungen von Polypolarität, wenn deutlich gemacht werden kann, dass beispielsweise Transmigrant_innen als zu mehr als einem kulturellen Setting zugehörig betrachtet werden können.

Lassen sich kategoriale Grenzverschiebungen in Bezug auf Geschlecht so fassen, dass Weiblichkeit, Männlichkeit, Transgeschlechtlichkeit, Intergeschlechtlichkeit nicht mehr als klar und eindeutig voneinander zu unterscheiden gelten, dann bedeutet eine solche Grenzverschiebung hinsichtlich des Begriffes *Migration*, dass sowohl Migration und Sesshaftigkeit als auch Migrierende und Nicht-Migrierende *nicht mehr eindeutig* voneinander zu unterscheiden sind. Auf der physischen Dimension des Kontinuums lassen sich basierend auf der zurückgelegten Entfernung interkontinentale, internationale, innerstaatliche, regionale sowie städtische Migrationsformen unterscheiden. Auf der psychischen Dimensionen sind die bislang binären Gegensatzpaare »sesshaft – wandernd«, »einheimisch – ausländisch«, »bekannt – fremd«, »wir – ihr«, »zugehörig – ausgegrenzt« ins Wanken geraten. Dies lässt sich illustrieren mit Aussagen von in Luxemburg lebenden Portugiesinnen. So meinte eine Interviewpartnerin, die 1973 im Alter von 28 Jahren nach Luxemburg gekommen ist: »Die Unterschiede zwischen uns, den Portugiesen, sind viel größer als die Unterschiede zwischen Portugiesen und den Luxemburgern hier im Land.«²⁰ Auf der sozialen Dimension des Kontinuums von Migration sind die Polarisierungen zwischen »Integration – Marginalisierung«, »Miteinander – Nebeneinander«, »Innen – Außen« so nicht mehr aufrecht zu halten. Wie sagte eine in Luxemburg lebende Portugiesin in einem Interview: »Es ist immer so: Ich habe einen Fuß hier und einen Fuß da unten.«²¹ Auch Gesellschaften oder Nationalstaaten lassen sich nicht mehr nach dem Pull-Push-Modell oder der Trennung zwischen »Hier – Dort«, »Zentrum – Peripherie« oder »Einwanderungs- und Auswanderungsland« sortieren. Das Begehren zu wandern, sogenannte Migrationsgründe, sind ebenfalls als plural zu verstehen. Von 28 in Luxemburg lebenden Portugiesinnen wurden elf unterschiedliche Migrationsgründe genannt, die von Abenteuerlust bis hin zu Liebe variierten, und keineswegs auf ökonomische Gründe zu reduzieren sind.²²

So lassen sich intrakategoriale Variabilitäten bei sogenannten Migrierenden z.B. von Portugal nach Luxemburg feststellen. *Den* Migrierenden gibt es ebenso wenig wie z.B. *die* Portugiesin oder *den* Luxemburger. Auf einer zeitlichen Achse lässt sich festhalten, dass sich Migrationssituationen beispielsweise für Kinder und junge Menschen anders als für Erwachsene oder alte Menschen darstellen. Neben den Variabilitäten entlang der biographischen Lebensspanne sind auch auf einer zeithistorischen Achse in unterschiedlichen Epochen unterschiedliche Vorstellungen über das, was als Migration gilt, virulent. Nicht zuletzt sei erwähnt,

20 | Baltes-Löhr, Christel (2006): Migration und Identität. Portugiesische Frauen in Luxemburg. Frankfurt a.M./London: IKO - Verlag für Interkulturelle Kommunikation, S. 289.

21 | Ebd., S. 281.

22 | Ebd., S. 134-159.

dass auch je nach kulturellen Kontexten bestimmte Bewegungsformen als Migration bezeichnet werden oder auch nicht.

Ebenso wie Weiblichkeit und Männlichkeit nicht länger als Eckpunkte von Geschlecht gelten können, sind Migration und Nicht-Migration/Sesshaftigkeit nicht als »Entweder-Oder« zu betrachten, sondern als mögliche Formen von Bewegungen, die sich im Laufe eines Lebens aneinander reihen können oder während einer bestimmten Zeitepoche oder auch in einem bestimmten kulturellen Kontext mehr oder weniger dominant aufscheinen können. Die Frage, wann Migrationsprozesse als abgeschlossen gelten, ist ebenso wenig eindeutig zu beantworten wie die Frage, wann z.B. der Konstruktionsprozess von Geschlecht, sowohl auf einer individuellen wie auch einer kulturell-gesellschaftlichen Ebene als abgeschlossen gelten kann. Hiermit einher geht auch die Frage der Bezeichnungspraxis: Ab wann gilt ein sogenannter Migrant nicht mehr als Migrant? Was bedeuten Begriffe wie 1., 2., 3., 4. etc. Migrationsgeneration? Und wie kann der Vielfalt der Zugehörigkeit Rechnung getragen werden, wenn z.B. ein Kind vier Großeltern hat, die polnischer, deutscher, spanischer und chinesischer Herkunft sind und das Kind in Luxemburg aufwächst? Ein weiterer Aspekt der Variabilität von Migration ist die von mir sogenannte Polyhome-Praxis,²³ die die eindeutige Zuordnung eines Menschen zu *einem* Wohnsitz und der damit verbundenen kulturellen Zugehörigkeit ebenso ad absurdum führt wie die Vorstellung, dass jeder Mensch in und mit seinem einen unabänderlichen Geschlecht und allen damit verbundenen Konnotationen geboren wird.

Das bislang Gesagte ließe sich schematisch folgendermaßen abbilden:

Figur des Kontinuums		
<i>Dimensionen</i>	<i>Geschlecht</i>	<i>Migration</i>
Physisch/Körperlich	Physisches Geschlecht; Sex	Migrationsformen
Psychisch	Gefühltes Geschlecht; Geschlechtsidentität	Migrantische Identitäten
Sozial	Soziales Geschlecht; Gender	Zuschreibungen/ Verhalten von Migrierenden
Sexuell	Sexualität; sexuelles Begehren	Migrationsgründe/ -ziele

Tabelle 2.: *Figur des Kontinuums am Beispiel von Geschlecht und Migration*

Mit diesem Beitrag soll die Vielfalt von Geschlechtern ebenso wie mögliche Bewegungen zwischen den Geschlechtern aufgezeigt werden zusammen mit der Vielfalt von Gründen, zu einem Geschlecht dazugehören zu wollen oder auch nicht. Damit einher geht die Vielfalt von Gründen, einem Geschlecht zugeschrieben zu werden bzw. sich selbst einem Geschlecht zuzuschreiben oder sich dazugehörig zu fühlen. Es konnten plurale Migrationsformen bzw. Wanderungsbewegungen angesprochen werden, zusammen mit einer Vielfalt von Migrationsgründen und pluralen Zugehörigkeitsformen zu einer z.B. ethnischen Gruppe sowie unterschiedliche Eigenzuschreibungen als Migrant_in oder Zugehörige_r zu einer bestimmten, z.B. einer ethnischen Gruppe. Keine der 28 in Luxemburg interviewten Portugiesinnen bezeichnete sich selbst als Migrantin.²⁴ In einem bislang unveröffentlichten Teil eines Interviews, sagte eine seit 1992 in Luxemburg lebende alleinerziehende Mutter, die dort zum Zeitpunkt des Interviews als EU-Beamtin arbeitete:

»Das erste Mal als die Kinder, ich glaube, es war der Älteste, das gesagt haben, war es in einer sehr negativen Art und Weise, in dem Sinne, dass sie mir sagen wollten: Du denkst, Du wärst uns überlegen. Dann hat er gesagt: Aber Du bist eine Migrantin.«²⁵

Mit der Figur des Kontinuums können Pluralitäten als Existenzweisen gefasst werden. Es ist jedoch nicht nur der Pluralität Tür und Tor geöffnet, es werden auch Binaritäten aufgelöst. Die Figur des Kontinuums erweist sich als ein Instrument, mit dem der Vielfalt der von uns allen ko-konstruierten und auch alltäglich erfahrenen Realitäten Raum gegeben werden kann – in Bezug auf Geschlecht und Migration. Die Figur des Kontinuums greift aber auch, wenn es um die Kategorien Raum, Kultur, Zeit, Generation/Alter und Gesundheit geht.

LITERATUR

- Baltes-Löhr, Christel (2015): »Geschlechterpluralitäten als Existenzmuster«. In: Sieburg, Heinz (Hg.): »Geschlecht« in Literatur und Geschichte. Bielefeld: transcript, S. 19-47.
- Baltes-Löhr, Christel (2015): »Immer wieder Geschlecht - immer wieder anders. Versuch einer Begriffserklärung«. In: Schneider, Erik/ Baltes-Löhr, Christel (Hg.): Normierte Kinder. Effekte der Geschlechternormativität auf Kindheit und Adoleszenz. Bielefeld: transcript, S. 17-40.
- Baltes-Löhr, Christel (2006): Migration und Identität. Portugiesische Frauen in Luxemburg. Frankfurt a.M./London: IKO - Verlag für Interkulturelle Kommunikation.

²⁴ | Ebd., S. 168 u. 173.

²⁵ | Ebd., unveröffentlichte Interviewpassage.

- Berger, Claudia (2010): »Gender Studies«. In: Eßlinger, Eva/ Schlechtriemen, Tobias/ Schweitzer, Doris/ Zons, Alexander (Hg.): Die Figur des Dritten. Ein kulturwissenschaftliches Paradigma. Berlin: Suhrkamp, S. 35-48.
- Borutta, Manuel/ Verheyen, Nina (Hg.) (2010): Die Präsenz der Gefühle. Bielefeld: transcript.
- Butler, Judith (1991): Das Unbehagen der Geschlechter. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Crenshaw, Kimberle (1991): Mapping the Margins: Intersectionality, Identity Politics, and Violence against Women of Color. In: Stanford Law Review, Jg. 43, H. 6, S. 1241-1299.
- Fassin, Éric (2015): »Die Kunst, nicht so sehr kategorisiert zu werden. Eine Kritik des Wissens und der Macht des Geschlechts«. In: Schneider, Erik/ Baltes-Löhr, Christel (Hg.): Normierte Kinder. Effekte der Geschlechternormativität auf Kindheit und Adoleszenz. Bielefeld: transcript, S. 87-104.
- Henke, Winfried/ Rothe, Hartmut (1998): »Biologische Grundlagen der Geschlechtsdifferenzierung«. In: Auffermann, Bärbel/ Weniger, Gerd-Christian (Hg.): Frauen – Zeiten – Spuren. Mettmann: Neanderthal-Museum, S. 43-64.
- Kiesel, Helmuth (Hg.) (1995): Briefe der Liselotte von der Pfalz. Frankfurt a.M.: Insel.
- Kimmich, Dorothee/ Schahadat, Schamma (Hg.) (2012): Kulturen in Bewegung: Beiträge zur Theorie und Praxis der Transkulturalität. Bielefeld: transcript.
- Kitliński, Tomasz/ Leszkowicz, Pawel (2013): Bipolar. Homophobie und Toleranz in Polen. In: Osteuropa, H. 10, S. 195-239.
- Koschorke, Albrecht (2010): »Ein neues Paradigma der Kulturwissenschaften«. In: Eßlinger, Eva/ Schlechtriemen, Tobias/ Schweitzer, Doris/ Zons, Alexander (Hg.): Die Figur des Dritten. Ein kulturwissenschaftliches Paradigma. Berlin: Suhrkamp, S. 9-31.
- Knapp, Gudrun-Axeli (2005): »Intersectionality« – ein neues Paradigma feministischer Theorie? Zur transatlantischen Reise von »Race, Class, Gender«. In: Feministische Studien, H. 1, S. 68-81.
- Rath, Gudrun (2010): »»Hybridität« und »Dritter Raum«. Displacements postkolonialer Modelle«. In: Eßlinger, Eva/Slechtriemen, Tobias/ Schweitzer, Doris/ Zons, Alexander (Hg.): Die Figur des Dritten. Ein kulturwissenschaftliches Paradigma. Berlin: Suhrkamp, S. 137-149.
- Schade, Sigrid/ Wagner, Monika/ Weigel, Sigrid (1994): »Zur Einführung«. In: Dies. (Hg.): Allegorien und Geschlechterdifferenz. Köln: Böhlau, S. 1-7.
- Scheele, Sebastian (2007): »Schwul leben – heterosexuell lieben. Metrosexualität als homophobe Modernisierung hegemonialer Männlichkeit«. In: Bauer, Robin/ Hoenes, Josch/ Woltersdorff, Volker (Hg.): Unbeschreiblich männlich. Heteronormativitätskritische Perspektiven. Hamburg: Männerschwarm, S. 213-229.
- Schönhuth, Michael/ Kaiser, Markus (2015): »Zuhause? Fremd? Eine Bestandsaufnahme«. In: Kaiser, Markus/ Schönhuth, Michael (Hg.): Zuhause? Fremd?

Migrations- und Beheimatungsstrategien zwischen Deutschland und Eurasien. Bielefeld: transcript, S. 9-24.

Streckeisen, Ursula (1991): Statusübergänge im weiblichen Lebenslauf. Frankfurt a.M./New York: Campus.